

Eine Nachkriegsgeneration wird eine Vorkriegsgeneration.

Der Künstler ist ein seismographisch Wahrnehmender, ein Menschendrama Vorausahnender —. Schwarz hatte bei vielen Künstlern mit dem Krieg zu tun, mit dem damit verbundenen Wertverlust. Es gab da eigentlich kaum eine Rückbesinnung auf das eigene Sein, sondern nur den Verlust, den Verfall jeglicher Werte.

Schwarz wurde in der Suche nach dem Ursprünglichen zum Drama, zum Drama des verlorenen Seins.

Die Frage, was der Mensch noch für eine Bedeutung hat, wenn er sich so vernichtend gebärden kann, hatte damals jeden tief betroffen, auch die amerikanischen Künstler, die nicht auf den europäischen oder asiatischen Schlachtfeldern an der Front waren.

In dieser Sensibilität um die Menschenvernichtung in der Welt, die Massentötung, die dann glücklicherweise ein Ende fand, konnte man nicht auf die Wiese gehen und Blumen malen. Mit dem Ende waren auch für Künstler der jüngeren Jahrgänge alle Werte in Frage gestellt. Einmal gab es die Depression und die Verlogenheit der Alten und zum anderen die Unbegreiflichkeit, daß man zu einer solchen Handlung fähig war, daß die Ethik der Jahrhunderte, die durch Schule und Bücher überliefert war, für die Menschen wohl keine Gültigkeit mehr haben könne, also auch für einen selbst nicht. Wir waren Verlorene innerhalb der menschlichen Errungenschaften. Und diese Verlorenheit führte nicht zur Trauer, sondern zur Sehnsucht des Nichtseins, zu einer dramatischen Folge, sich lieber mit denen zu verbinden, die im Kriege umgekommen waren.

In einer spontanen jugendlichen Empfindung wollte man lieber Jude und vergast sein, als überlebt zu haben. Diese Bereitschaft zum Nicht-Sein führte zu einer Art Nekrophilie. Ich glaube, diese Weltablehnung traf viele suchende junge Künstler unabhängig voneinander. Es war einfach eine logische Folge, da brauchte man nicht angeleitet zu sein, da war man betroffen.

Wenn der Mensch die Würde des Menschen nicht bewahrt und sich tötend an den Nächsten macht, dann geht etwas verloren. Dann kann man auch nicht geliebt haben, also kann man auch nicht trauern, deshalb war Trauer unmöglich, es gab keine Möglichkeit zum Trauern.

Das Tor verlorener Trauer, das ich in der Ausstellung »Schwarz« zeige, ist eine „Hommage“ an die Mehrheit der Anwesenden; also derer, die sich über einen Sterbevorgang in etwas anderes verwandelt haben, aber mehrheitlich weiterhin existieren und sich weiterhin vermehren. Wir als Minderheiten, die Lebenden, unterdrücken uns sowohl im politischen wie im geistigen Sinn, soweit wir uns nicht mehr an der Mehrheit der Toten orientieren. Die Toten gehören in das Reich der Toten, doch kann die Autonomie des Menschen erst in einer bewußten Beziehung zu den Toten erkannt werden; denn ohne diese Bindung versteht der Mensch seine Autonomie falsch. Sie ist einfach eine willkürliche Trennung, die als kulturelle Herausforderung auch fruchtbar sein kann, aber ich bezeichne sie doch als tödlich, weil sie bereits im Leben tötet — auch ohne Gewalt anzuwenden.

So meine ich die verlorene Trauer auch als Unfähigkeit zu lieben, auch den Tod zu lieben, über den Nächsten hinaus, ich meine, einfach nekrophil zu sein. Sie entsteht in der Zuwendung zum verwesenden Wesentlichen, und sie bezieht sich auch auf Todesnähe, auf Zeit und Vergänglichkeit, auf das Alter des Menschen und ein größeres philosophisches Verständnis vom Menschen in seiner Anwesenheit und in seinem Dasein.

So meine ich das „Tor verlorener Trauer“ als einen Durchgangs- und Bewahrungsvorgang. Es geschieht etwas, man spürt die Zeit, man hat etwas zurückgelassen, und es liegt etwas vor einem, und doch gibt es die Eingeschlossenheit, den Kasten, das Grab, den Sarkophag, die bewahrenden Charakter haben, aber zugleich auch Öffnung sind.

Aufruf gegen den Krieg

Uecker 1981

